



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Weihnachten auf einer Missionsstation.

immer dringender. Die Sache war schwierig; wo sollte ein Bauplatz gefunden werden, da weiße Farmer die Gegend befehlt haben? Bonifaz selbst wohnt auf der Farm eines Engländer, dessen Manager (Verwalter) er ist und dessen volles Vertrauen er sich erworben hat. Sein Herr „Gilbert Houston“ residiert im Polegate-Distrikt. Da nun Bonifaz in einem so guten Verhältnis zu seinem Herrn steht, ähnlich wie der ägyptische Josef zu Pharao, wagten wir es, diesen um einen Bauplatz auf seiner Farm zu ersuchen. Man tat keine Fehlbitte; um seines treuen Dieners willen gewährte er es. Als einst zwei der Unserigen diesbezüglich bei Mr. Houston vorsprachen (es war gerade an einem Samstage) fragte dieser, ob sie auch Fleisch essen würden. Auf die bejahende Antwort, meinte er: Das wundert mich, gestern war mein Manager hier, ein Christ von euch, der keines essen wollte und sagte, es sei ihm nicht erlaubt. Nachdem man ihn über den Sachverhalt aufgeklärt, fügte er bei: „Wenn ihr lauter solche Christen habt wie diesen, dann kann ich euch nur gratulieren.“

Das Kirchlein wurde also gebaut, und am 31. Mai 1913 sollte die kirchliche Einweihung stattfinden. Ganz Czenstochau zog zu der seltenen Feier hinab in die Dronfeld. Von den 15 Brüdern blieben nur drei daheim: zwei Kranken und Br. Eduard, ihr getreuer Wärter und Pfleger. Mehrere Schwestern waren mit dem nötigen Proviant auf einem Eselsgefährt vorausgezogen, wir selbst kamen auf einem Leiterwagen, und obwohl unsere Pferde mutig trabten, brauchten wir doch beinahe drei Stunden, bis wir am Ziele waren.

P. Superior eröffnete die Feier mit einer Festrede. So hörten denn die Engländer, die ebenfalls in großer Zahl herbeigekommen waren, auch eine katholische Predigt. Ja, der Redner betonte sogar ausdrücklich, daß nicht nur die Schwarzen, sondern auch die Weisen die Pflicht hätten, den lieben Gott zu erkennen und ihm zu dienen. Auch gedachte er in warmen Worten des Mr. Houston. Gleich darauf segnete R. P. Robert die Kapelle ein und weihte sie unserer lieben Frau von Loreto. Dann brachte R. P. Elegius das erste heilige Messopfer an dieser Stätte dar und damit schloß die kirchliche Feier.

Außer zu gottesdienstlichen Zwecken wird das Kirchlein auch noch als Tageschule benutzt werden müssen, wenigstens vorläufig; das wäre dann die vierte Tageschule unserer Missionsstation Czenstochau.

Kein Festteilnehmer war glücklicher als Bonifaz, den wir schon kennen gelernt haben, jeder konnte es seinem freudestrahlenden Gesicht ansehen. Einem bekannten Bruder sagte er im Vertrauen: Jetzt ist in Erfüllung gegangen, um was ich zehn Jahre lang gebetet, nämlich, daß wir eine eigene Kirche haben! Er fügte noch naiv hinzu: Mein inhlizio (Herz) ist jetzt noch gerade so willig und eifrig wie an meinem Taufstage. Nicht minder freute sich unser eifriger Kater Stefan, da ihm jetzt ein würdiges Versammlungsslokal zur Verfügung steht. Er ist in Enkonzo sehr geachtet, die Leute daselbst nennen ihn ehrfurchtsvoll nur den um-Vangeli (Prediger).

Nach Beendigung des Gottesdienstes rückte Kapellmeister Benno mit seiner Gesellschaft hervor, alle in weißer Montur und die Musik entzückte das Enkonzo-Völkchen derart, daß ihnen das Herz im Leibe hüpfte, und sie ihrer Freunde durch kräftiges Händeklatschen Ausdruck gaben.

Mittlerweile waren manche Hände tätig, die zahlreichen Festteilnehmer mit Speise und Trank zu er-

quicken. Ein besreundeter Farmer hatte uns ein Schaf und Bonifaz drei Hühner geschenkt.

Das ganze Fest verlief in der schönsten Weise, und wir danken Gott, daß Czenstochau wieder einen weiteren Vorposten gewonnen hat.

Gegen 3 Uhr ging's heimwärts. Auf Einladung mehrerer Herren gab unsere Musikkapelle unterwegs in Creighton auf der Bahnstation noch ein kleines Konzert, welches zur vollen Zufriedenheit der weißen Zuhörerschaft ausfiel, und den Bläsern ein hübsches Trinkgeld erwarb. Punkt 6 Uhr waren wir auf der Station und die Ave-Glocke begrüßte die Heimkehrenden.

Weihnachten auf einer Missionsstation.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner.

Cmaus, 25. Dezember 1910. — Heute, am hochheiligen Weihnachtsfeste, geht es gar lebhaft zu auf unserer Missionsstation. Schon gestern kamen aus der ganzen weiten Umgegend ganze Scharen schwarzen Volkes hieher, nicht nur Christen, sondern auch Heiden, die alle Zeugen des mitternächtlichen Gottesdienstes sein wollten.

Es war für uns keine geringe Mühe, sie alle während der Nacht glücklich unterzubringen. Allerdings der Schwarze ist genügig, er braucht weder Bett noch Decke und ist zufrieden, wenn er nur irgendwo ein ruhiges Plätzchen findet, wo er sich in Frieden niederlegen kann. Dazu ist bei uns Weihnachten im Hochsommer; ein warmes Zimmer, eine schützende Decke usw. sind also doppelt überflüssig. Bei solchen Anlässen sieht man erst, wie viele Bedürfnisse der Weiße hat, und wie sehr der Schwarze ihm gegenüber im Vorteil ist.

Um 1/2 12 Uhr wurde das Zeichen zur Mitternachtsmesse gegeben. Alles stand auf und eilte der Kirche zu. Unser Kirchlein wurde gedrängt voll und viele konnten kein Plätzchen mehr erobern. Alles war voll Staunen über die Schönheit unseres Gottesdienstes und viele bekannten laut, daß man so was nur bei den Ama-Romas (den Katholiken) sehe könne.

Nach der Mitternachtsmesse legten sich die Leute nochmals schlafen, doch um 5 Uhr früh waren schon alle wieder auf, um den übrigen heiligen Messen beizuhören. Von den Christen gingen die meisten zur Beichte und zur heiligen Kommunion. Um 10 Uhr war feierliches Hochamt; da kamen aus den angrenzenden Kafferniederkünften noch eine Menge Heiden herbeigeströmt. Welch' ein buntes Leben und Treiben! Dazu diese Verschiedenheit der Kostüme! Während unsere Christen und Katechumenen ganz ordentlich angezogen sind, kommen diese Heiden in ihren schmutzigen brauen Decken und mit den sonderbarsten Haarfrisuren daher. Wenn einer ein Hemd, eine Hose oder einen alten Soldatenrock hat, zählt er schon zu den „Vornehmen“.

Jeder wollte auch ein Geschenk haben, denn in der Weihnachtszeit hält sich jeder Kaffer, auch der Heide, berechtigt, von den Weißen eine Gabe zu verlangen. Sie nennen das nach dem englischen Christmass-box „Kisimus-box“. Ich kann nicht sagen, wie oft es heute schon an meiner Türe schelste, und wie viele Hände sich ausstreckten, die alle „Kisimus-box“ haben wollten. Nun man gibt eben, solange man etwas hat, und die meisten sind mit einem Stück Brot, einer Frucht, etwas Zuckersaft oder sonst einer Kleinigkeit zufrieden.

Nach dem Hochamt versammelte sich alles vor der Kirche, und die allgemeine Freude über das schöne Weihnachtsfest war so groß, daß sie unwillkürlich zu

singen und zu tanzen anfangen. Die Schwarzen sind und bleiben die reinsten Kinder, und deshalb ist ihnen kein Fest im ganzen Jahr so ins Herz gewachsen, als gerade das heilige Weihnachtsfest.

Emaus, 28. Dezember 1910. — Wir stehen noch immer im Banne des hl. Weihnachtsfestes. Gestern, am Johanni-Tag, kamen die Kinder unserer Nachbarstation „Mariahilf“ hieher auf Besuch. Sie hatten einen Weg von gut sechs Stunden zu Fuß zurückzulegen, doch das war in ihren Augen nichts. Singend und jubelnd zogen sie hier ein, und nach kurzer Rast und einem bescheidenen Mittagessen ging schon wieder das Singen und Tanzen los! Die Schwarzen scheinen bei solchen Anlässen keine Ermüdung zu kennen.

Körnern, von den Schwarzen „inkobe“ genannt, etwas weiteren Proviant nahmen wir in Taschen und Tüchern mit auf den Weg. Es hatte während der Nacht hier in den Bergen stark gereift, denn wir befanden uns mitten im afrikanischen Winter, obgleich der Kalender erst auf den 14. Juni zeigte, und somit wählten wir statt der schmalen, durch hohes Gras führenden Fußpfade die etwas weitere Straße. Bald waren wir am Soloohlwa, einem Nebenfluss des Umkomaas. Jetzt bei dem niedrigen Wasserstand war er leicht zu überschreiten, im Hochsommer dagegen wälzt er oft ganz gewaltige Wassermassen daher und kann recht gefährlich werden. So sind letzten Sommer zwei Pferde darin umgekommen; die Strömung war so groß, daß es die Kadaver eine volle Stunde weit forttrug und erst an



P. Chrysostomus und Christen in St. Bernard, dritte Filiale von Hardenberg.

Unbrigens ist ihr Tanz durchaus wohlanständig und dezent; Knaben und Mädchen tanzen in getrennten Gruppen für sich und keines berührt das andere. Dabei wird gesungen, gestampft und geslatscht, daß man es auf weite Entfernung hört. Gönnen wir den Schwarzen dieses harmlose Vergnügen, denn solch' lebhafte Gefühlsäußerungen liegen nun einmal in ihrer Natur.

Ausflug nach „St. Anna“ in Loteni.

Von Schw. Amata, C. P. S.

Citeaux. — Nach glücklich bestandener Schulprüfung erhielten unsere Kinder vom Herrn Inspektor einen Befanntag zuerkannt. Wir benützten diese Gelegenheit zu einem Ausflug nach „St. Anna“, woselbst unser hochwürdiger Superior, P. Beda, ebenfalls mit der eigentlichen Missionsarbeit betraut ist.

Gegen $\frac{1}{2}5$ Uhr brachen wir von Citeaux auf. Zum Frühstück gab es eine Mischung von Bohnen und Mais-

der Mündung des Soloohlwa in den Umkomaas, hart an der Grenze unserer Farm, ans Land warf.

Nach einem weiteren Marsche von etwa zwei Stunden waren wir am Umfomazana, einem zweiten Nebenfluss des Umkomaas, der aber noch bedeutend größer und gefährlicher ist als der Soloohlwa. Von einer Brücke ist da nirgends eine Rede, und so kann es bei Hochwasser vorkommen, daß man tagelang warten muß, bis ein Durchschreiten möglich ist. Diesmal ging, wie gesagt, alles gut. Als wir auch den Umkomaas glücklich hinter uns hatten, nahmen wir im Grase sitzend, unser Mittagsmahl ein. Nach kurzer Rast ging's mutter weiter, immer bergauf und bergab. Das Panorama wurde immer schöner, die Aussicht beständig weiter und großartiger. Rechts hatten wir den imposanten Malungana-Berg mit seinen fast senkrecht zum Himmel aufsteigenden Zacken und Felswänden; zeitweilig glaubt man eine mittelalterliche Burgreste mit uneinnehmbaren Wällen und Mauern und wunderlich ge-